

DAS WAS BLEIBT

Ein Karton, ein Turnschuh, eine PET-Flasche – René Wirths präsentiert uns auf großen Formaten, die an Werbetafeln erinnern, Dinge, denen wir im Alltag begegnen und wahrscheinlich bisher nur wenig Aufmerksamkeit schenken. Im Gegensatz zum Werbebild kommen Wirths' Werke ohne einen eingängigen Slogan aus. Die mit Ölfarben auf Leinwand gesetzten Motive sind uns vertraut. Der Wiedererkennungswert liegt nicht nur in der einfachen, wirklichkeitsnahen Darstellung der Objekte, sondern in der Identifizierung mit ihnen und der eigenen Umwelt. Auf den ersten Blick wirken Wirths' Bilder leicht konsumierbar. So einfach die Motive sich uns zu erschließen scheinen, umso schwerer fällt es zunächst, die Motivation des Künstlers zu erkennen. Wieso macht sich René Wirths in dieser schnelllebigen und von zunehmender Digitalisierung geprägten Zeit die Mühe, Alltagsgegenstände in wochenlanger Präzisionsarbeit malerisch abzubilden? Scheint es doch einfacher und wesentlich schneller, eine Fotografie zu erstellen. Dem Künstler geht es offenbar nicht um das flüchtige Abbild. Er interessiert sich vor allem für die Prozesse vor und hinter dem Bild, die er mit den Mitteln der Malerei befragt.

Als Inspirationsquelle dient ihm seine unmittelbare Umgebung. Die ganze Welt ist schließlich voller Dinge. Dabei kann es die Oberfläche, die Symbolik, die Form, das Design, ein persönlicher Bezug oder eine Kombination aus diesen Eigenschaften sein, die ein Objekt für René Wirths malenswert macht. Im Atelier begegnet der Künstler diesem ganz direkt. Es gibt keine fotografische Vorlage, keine Projektionen. Indem der Maler die Objekte formatfüllend auf weißem Hintergrund inszeniert, entzieht er diesen den ursprünglichen Kontext und unterwirft sie seiner bildtypischen Darstellung, welche jegliche Form narrativer Elemente verhindert. René Wirths' analytisch beobachtender Blick gilt dem Ding an sich. Auch durch die jeweilige explizite Frontal- oder Profilansicht erscheint dieser Blick emotionslos-dokumentarisch, vermeintlich objektiv. Aber ist er das wirklich? Würde man den realen Gegenstand oder ein Foto dessen mit dem jeweiligen Bild vergleichen, würden sich Differenzen offenbaren. Dennoch: Wir sind dermaßen von digitalen Medien geprägt, dass wir bei abgebildeter Wirklichkeit sofort das Foto assoziieren. Wir werden vom Künstler getäuscht: „Mir geht es um den kleinen und feinen Unterschied in der Wahrnehmung. Ich freue mich immer besonders, wenn Leute sich nach einer Weile fragen, was ist denn hier eigentlich anders als das, was sie kennen?“¹ Das gemalte Bild agiert dabei als Speicher der Prozesse und Erfahrungen des Künstlers im Atelier. Wie können wir uns als Betrachter und Betrachterinnen diesen Informationen annähern? Einen Zugang gewährt die Intensität seiner Malerei, die die Summe seiner persönlichen Beobachtungen beschreibt.

Die visuelle Betrachtung der Welt basiert zunächst auf neuronalen Prozessen bei der Informationsaufnahme durch die Rezeptoren unseres Nervensystems. Ein Automatismus setzt sich in Gang. Der sinnliche Reiz löst einen unbewussten Datenabgleich mit unseren individuellen Erfahrungen, Erkenntnissen und spontanen Gefühlen aus. Dadurch betrachten wir die Welt natürlich nicht, wie sie wirklich ist. Wir interpretieren sie nur. Es gibt nicht die eine Wirklichkeit; die Welt hat unendlich viele Wirklichkeiten. René Wirths versucht die inhärente Subjektivität während des Wahrnehmungsprozesses über einen möglichst neutralen, phänomenologischen Blick auf die Dinge der Welt auszuschalten. Er scheint zu irgendeiner Essenz dieser Dinge und der Welt vordringen zu wollen. Und diese liegt für ihn nicht in den Dingen, sondern in seinen Bildern.

Die Bilder von René Wirths sind materialisierte Zeugnisse seiner vergangenen Begegnungen mit den Dingen. Der Künstler selbst: „Der Prozess des Malens und Beobachtens, das eigentlich Lebendige, ist aber irgendwann beendet. Was bleibt ist dessen Zeugnis, eine

¹ René Wirths, analog, Zürich: Galerie Haas, 2012

Erinnerung an den Geist dieses Prozesses, das Bild eben. Für mich als Maler sind die Prozesse wesentlich; deswegen kann ich mich hinterher problemlos von den Bildern trennen. Ich habe sie mir einverleibt.“² René Wirths Malprozess wird zu einer Metapher für das Leben. Das, was von uns bleibt ist ein Bild, dessen Existenz zwar nicht unbedingt fassbar, aber dennoch im Geiste der Nachwelt erhalten bleibt. Das Bild als Dokument des Vergangenen beziehungsweise Vergänglichen symbolisiert damit gleichsam die Zeitlosigkeit, den Tod: Nature Morte! Im Spiegel der Dinge dieser Welt können wir uns selbst als lebendige Wesen erkennen.

DAS WAS BLEIBT, der Titel der beiden Ausstellungen in der Kunsthalle Bremerhaven sowie im Haus am Lützowplatz in Berlin, verweist in diesem Sinne auf den Geist der Bilder im Allgemeinen und auf René Wirths' Bilder im Speziellen, da sie seine sichtbare Welt reflektieren. Dieser Katalog trägt ebenso diesen Titel - und auch er wird noch da sein, wenn die beiden Ausstellungen bereits wieder Geschichte sind.

Andrea Fuest

² Interview mit René Wirths von Charlotte Louise Bartsch, www.renewirths.text/Interview_2010.pdf